

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 18 (1942-1943)
Heft: 4

Artikel: Was der Pfarrer sonst nicht sagt
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1066700>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 02.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Otto Bachmann

Was der Pfarrer sonst nicht sagt

*Von Pfarrer * * **

Man kann es sehr gut verstehen, dass viele Leute heute den Pfarrer für überflüssig halten. Sie haben das dunkle, doch richtige Gefühl, dass er die Bedeutung nicht mehr hat, die er früher hatte. Sie vergessen aber, dass er dafür eine ganz andere, wenn auch bescheidenere Rolle spielt. Wer im Pfarrer noch den Mann sieht, der an sechs Wochentagen seine Predigt für den Sonntag ausarbeitet, muss ihn für einen sehr überflüssigen Mann halten, denn man weiss ja, dass heute von der evangelischen Bevölkerung auf dem Lande zirka 8—12 % in den Kirchen zu finden ist. Die Sonntagspredigt war früher für viele die einzige, nicht nur religiöse, sondern geistige Anregung der Woche. Heute haben ihr längst die Zeitung, dann die illustrierte Zeitschrift, das billige Buch, die Leihbibliothek, endlich das Radio das Wasser abgegraben.

Das sei aber keine religiöse, nur geistige Nahrung? Auch das stimmt nur teilweise. Es gibt sehr gute Radiopredigten, meist bessere, als die man drüben um die Ecke hört, und man liest heute auch in der Tagespresse religiöse Betrachtungen und Aphorismen von hohem Niveau. Wozu also in die Kirche gehen? Für den ganz richtigen Gedanken, man gehe, um in direkten Kontakt mit dem Prediger zu stehen, um das Gemeinschaftsgefühl vor Gott mit hoch und niedrig, jung und alt zu pflegen, und Gebet, Schriftlesung und Gesang sei auch etwas wert, haben leider die wenigsten Verständnis!

Man wolle nicht sich Moral vorpredigen lassen, heisst es wohl. Aber der Pfarrer, der ethisch etwas bietet, steht schon hoch. Die Predigt *soll* keine druckfertige, originelle geistige Leistung sein. Sie kann es auch gar nicht. Ein Pfarrer hält

60 Predigten im Jahr und 2000 in seiner Amtszeit. Wenn er auch einige wiederholt, wie kann er da Neues bieten? Dazu fehlt den meisten die umfassende Bildung, die Frische und Gewandtheit, die Weite des Horizontes. Es ist zudem unmöglich, vor einem nach Geschlecht, Alter und sozialem Range so gemischten Auditorium etwas anderes als geistiges Mittelgut zu bieten. Im besten Falle kann der vieles bringende Pfarrer nur jedem ein wenig bieten.

Früher war die Predigt eine populäre Darstellung des Dogmas und der Kirchenlehre, Schriftauslegung, Polemik gegen andere theologische Richtungen oder gegen Freidenker, Ermahnung zu sittlichem Leben, Androhung göttlicher Strafen usw. Heute ist sie das nur in ganz bescheidenem Masse. Eine moderne theologische Partei versucht zwar gerade jetzt wieder, diesen Predigtstil zu pflegen und hat viel Erfolg. Aber es ist unwahrscheinlich, dass es sich um mehr als eine kurze Popularität des schon völlig Ungeübten handelt. Die heutige Welt hält das nicht lang aus, obschon man oft bemerkt, dass unverständene Prediger, die stark mit Paradoxien arbeiten, den stärksten Zulauf haben. Man liebt das Unlogische und hält es für das Wesen und höchste Geheimnis der Religion. Aber es gibt kein festes protestantisches Dogma mehr und es herrscht völlige Freiheit, um nicht zu sagen Anarchie, in der Form, dem Äussern und dem Inhalt der Predigt. Die Füße derer, die die eben aufgekommene Theologie hinaustragen, um einer andern Platz zu machen, stehen schon vor der Tür.

Auf der andern Seite ist man selbst in Pfarrkreisen zum Teil überzeugt, dass die Predigt ihre Zeit gehabt hat. « Weniger Predigt! » betitelt sich eine neuerliche, anonyme, viel beachtete Schrift. Man schlägt vor, die sonntägliche Morgenpredigt etwa nur monatlich zu halten, an den andern Sonntagen aber religiöse Vorträge, Liturgische Feiern und Kirchenkonzerte oder Laienreden zu veranstalten. Um seiner Gefährlichkeit wil-

len — es könnte der Anfang vom Ende der kirchlichen Gottesdienste sein! — hat man diesen Gedanken meist abgelehnt. Aber dass der Pfarrer ein vielgeplagter Mann ist und den heute sehr gesteigerten Ansprüchen an den geistigen Gehalt seiner Predigten oft keineswegs gerecht werden kann, ist eine unleugbare Tatsache. Der Stadtpfarrer zwar, der nur alle zwei oder drei Wochen an die Reihe kommt und die gleiche Predigt in drei Kirchen halten kann, ist besser daran als der alle Sonntage auf seiner Kanzel stehende Dorfpfarrer, der allerdings ein nachsichtigeres Publikum vor sich hat.

Der Pfarrer wird heute am besten ethisch-religiös predigen, die Gegenwart angemessen berücksichtigen, ohne nach Aktualität zu haschen. Aus seiner reichen Lebenserfahrung heraus — denn wer kommt täglich mit so vielen Menschen jeden Schlages zusammen? — wird er versuchen, an der Vergeistigung und Versittlichung seiner Hörer zu arbeiten, sie zu trösten und aufzurichten, ihnen zu helfen und sie zu ermutigen. In so schweren Zeiten wird er sich hüten, die Menschen zu erschrecken und zu bedrohen oder ihnen Steine statt Brot, Dogmatik statt Lebensweisheit zu bieten. In andern Zeiten mag mehr Strenge nötig sein: heute heisst es, Mensch unter Menschen zu sein, die Pfarrkinder in ihren Sorgen und Ängsten zu verstehen, ihnen Teilnahme zu zeigen und sie zu trösten und aufzurichten.

Damit kommen wir zur Aufgabe des Pfarrers überhaupt in der Gegenwart. Sie liegt mehr auf anderm Gebiet als in der Predigt. Der seelsorgerische Besuch ist unbedingt die Hauptsache. Hier hat der Geistliche ein weites, dankbares Feld vor sich. Man bedenke doch: der Arzt und der Rechtsanwalt, die auch mit allen Volksschichten in starkem Verkehr stehen, sehen ihre Leute doch nur unter einem ganz bestimmten Gesichtswinkel: sie suchen Heilung oder sie wollen ihr Recht. Für die begehrten Dienstleistungen werden jene bezahlt. Der Pfarrer dagegen ist für jeden da. Er verlangt

nicht nur von keinem etwas, er rückt unter Umständen noch mit einer Geldunterstützung heraus. Das sichert ihm von vornherein das Vertrauen der Leute. Allerdings hat der Geistliche dafür gegen ein anderes Hemmnis zu kämpfen. Vielfach nehmen seine Pfarrkinder an, er lebe in einer hohen, ihnen ganz fremden Gedankenwelt und habe für irdische Anliegen und Verhältnisse wenig Interesse, noch Verständnis. Es sei also unpassend oder unnütz, ihn mit solchen Dingen zu plagen. Manche Geistliche — heute weniger denn einst — halten es auch für würdelos, sich in solche Sachen einzulassen und schwingen lieber grosse Reden über die Unterwerfung unter Gottes Willen und über unfrommes irdisches Sorgen. Aber diese unverständige Härte bringt sie um ihren letzten Kredit im Volk.

Man verlangt ja in der Regel zuviel von seinen Pfarrkindern und hält sie für Theologen oder tiefgegründete, geistige Persönlichkeiten, ohne Rücksicht auf ihre Herkunft, ihren Bildungsgang und ihre Beschäftigung. Die Weltfremdheit des Pfarrers ist heute eines der grössten Hindernisse seines Wirkens, sei er nun weltfremd aus Prinzip — das ist das Schlimmste! — oder nur, weil er nicht imstande ist, sich in die Lage anderer zu versetzen. Aber solche Geistliche sind doch sehr in der Minderzahl. Vor nicht langer Zeit galt es für unanständig, wenn ein Pfarrer Rad oder gar Auto fuhr, wenn er im Konzert, Theater oder im Kino zu sehen war oder gar in einer Tanzgesellschaft auftrat. Er musste auch im Gehrock erscheinen und hätte sich in einem Sportkostüm oder einem hellen Sommerröckchen viel vergeben. Darüber lächeln wir heute mit Recht. Aber diese Wandlung in der Beurteilung äusserer Dinge zeigt doch an, dass auch die Auffassung von den Pflichten und Rechten, von der sozialen Stellung des Pfarrers sich stark gewandelt hat. Die Person trägt jetzt das Amt, nicht umgekehrt.

Mensch unter Menschen: besser kann

man seine heutige Tätigkeit und seine Bedeutung im modernen Leben nicht charakterisieren. Nichts Menschliches soll ihm fremd sein, wie der alte Terenz sich ausdrückte. Womit nicht gesagt sein soll, dass er soviel menschliche Schwächen haben soll wie seine Gemeindeglieder! Grosse Laster sind bei dem Pfarrer heute viel seltener als in alten Zeiten, wo Bacchus und Venus in seinem Leben, zumal auf dem Lande, oft eine gewisse Rolle spielten. Der Pfarrer soll untadelig und von menschlichen Schwächen nach Möglichkeit frei sein. Nicht nur, dass er mit dem Gesetz nicht in Konflikt kommen sollte. Er soll auch nicht zornig sein, nicht diktatorisch und selbstbewusst auftreten wie früher. Aber er muss ein gründliches und liebevolles Verständnis für alle menschlichen Verhältnisse zeigen und mit seinen Leuten über Ackerbau und Viehzucht, Handel und Industrie, Politik und Literatur nicht als Sachverständiger, aber als guter Dilettant reden können. Er soll vor allem herzliche Teilnahme an allem zeigen, was seine Leute gerade besonders beschäftigt, und nicht sich über diese irdischen kleinen Dinge erhaben glauben. Er muss sich Mühe geben, seine Pfarrkinder zu verstehen, er soll aber auch sie auf ein höheres Niveau zu heben suchen.

Auf dem Lande zumal ist der Pfarrer noch immer der Vertreter des geistigen Lebens in seiner Gemeinde. In der Stadt kann er es nur sehr bedingt sein. An seiner allgemeinen Bildung, nicht nur an der fachwissenschaftlichen, muss er ständig weiterarbeiten, und seine erste Studienzeit kann nicht ernst und umfassend genug sein. Wie sollte er sonst z. B. es mit den vielen Sekten und den neuen religiösen Gruppierungen aufnehmen können (Anthroposophie, christliche Wissenschaft, ernste Bibelforscher, Okkultismus usw.), die an sein geistiges Niveau hohe Anforderungen stellen? Im katholischen Klerus stehen feingebildete, kluge und weltgewandte Priester andern sehr unerzogenen und unwissenden gegenüber,

die man vorsichtig im Hintergrund des Landlebens versteckt. Der reformierte Pfarrer aber steht meist dem Durchschnitt näher, jedenfalls selten darunter, und kennt solche Extreme nicht. Von heute auf morgen vertauscht er die Kanzel eines bündnerischen Bergdorfes mit der eines großstädtischen Münsters und muss diesen Anforderungen gewachsen sein.

Wollte man von heute auf morgen die Pfarrer abschaffen, die Kirchen schliessen und sich etwa mit religiösen Volksrednern in profanen Lokalen begnügen, so wäre das eine Verarmung des geistigen und sozialen Lebens, deren Umfang kaum abzusehen ist. Dann erst würde man spüren, was der Pfarrer trotz des schwachen Kirchenbesuches, trotz der starken Minderung seines Ansehens, trotz seiner



Kleine Schwächen großer Leute. Im Stadttheater gastiert der « Blaue Vogel ». Das Haus ist gut besetzt und in einer Proszeniumsloge des Balkons sitzt Felix Weingartner, neben ihm seine Gattin Roxy, eine sehr elegante und stolze Dame.

Nach einem Musikstück tritt der Conférencier, Herr Jushny, vor den Vorhang. Er macht seine üblichen, schon längst bekannten Sprüche, die aber das Publikum immer von neuem entzücken.

« Guten Abend — wie geht es Ihnen — njä — Sie sehen alle sehr gut aus — faabelhaft — njä — »

Nun wendet er sich gegen die Proszeniumsloge: « Ah — guten Abend — die Herrschaften sind auch da — freut mich sehr — njä — »

Herr Weingartner, offenbar der Meinung, Jushny habe ihn erkannt und wolle ihm eine besondere Ehre erweisen, beugt sich, sichtlich geschmeichelt, weit über die Logenbrüstung, nickt lebhaft mit dem Kopf und grüßt demonstrativ mit der Hand herunter.

Jushny aber dreht sich jetzt nach der andern Seite, wo ebenfalls jemand in der Proszeniumsloge sitzt, und macht dieselben Komplimente nun nach links: « Ah, auch da — sehr scheen — freut mich sehr — wie geht es Ihnen — sehen sehr gut aus — faabelhaft — njä — »

Herr Weingartner, der nun plötzlich merkt, daß Jushny keine Ahnung davon hat, welch gewichtige Persönlichkeit er soeben apostrophierte, zeigt jetzt ein gekränktes Gesicht und verhält sich bei den nun folgenden Darbietungen äußerst reserviert. Er gibt deutlich zu erkennen, daß er für diesen Blauen Vogel nur ein sehr mäßiges Interesse aufbringen kann.

In der ersten Pause bricht er demonstrativ auf und verläßt mit seiner Gattin das Haus. Ich stehe im Vestibül, als die beiden hinausgehen und höre, wie der Meister zu seiner Frau sagt: « Dieser Jushny mit seinen blöden Späßen ist doch ein recht fader Kerl und so gar nicht sympathisch. »

Mitgeteilt von Emil Beurmann.

„Von Leuten und Sachen“ aus dem Tagebuch eines Malers (Verlag Gaiser & Haldimann, Basel)

Ausschaltung aus manchem öffentlichen Nebenamt, trotz seiner oft ungenügenden Bildung und mangelnden Weitblicks heute im Volksleben noch bedeutet. Sein Verschwinden käme auch einer unglaublichen Verarmung des *innern* Lebens vieler Menschen gleich, denen der Pfarrer heute noch etwas zu geben versteht, sei es nur durch sein blosses Dasein und seine stete Hilfsbereitschaft, sein Wohlwollen, sein Verständnis, sein ermutigendes Wort und vor allem sein Beispiel!

Fragt man endlich den Pfarrer aufs Gewissen, welchen Eindruck er denn von den vielen Menschen jeden Standes und Kalibers hat, mit denen er an den verschiedensten Orten in seinem jahrzehntelangen Wirken auf die verschiedenste Weise in Berührung kommt, so lässt sich ehrlich folgendes sagen: Grund zum Verzweifeln hat er *keinen*! Gewiss, er stösst mit einer nicht kleinen Zahl dummer und unverständiger Menschen zusammen — denn die Dummheit in dieser Welt ist tausendmal grösser als die Bosheit, was doch wohl tröstlich ist? — aber er erfährt daneben so rührende Beweise der Anhänglichkeit, Opferwilligkeit und Treue, dass er sich damit trösten kann. Zumal zwei Gruppen der Bevölkerung sind ihm besonders wert: die armen und kleinen Leute, deren Zufriedenheit und Erkenntlichkeit, deren heiteres Gottvertrauen oft etwas Rührendes hat. Und dann die Unkirchlichen, aber oft gar nicht Unreligiösen, denen er in den erhebenden oder schweren Stunden des Lebens (Trauungen, Krankheit, Beerdigungen) näher treten kann und die erstaunt sind, im Pfarrer einen guten und verständnisvollen Menschen zu finden, der ihnen das chronische Schwänzen der Predigt gar nicht übel nimmt, sondern sich freut, dass man ihn einmal brauchen kann, und der eben in völlig freien Formen sich anzupassen versteht. Dass ein Pfarrer das darf, kann und will, überrascht diese Menschen und tut ihnen herzlich wohl. Aber auch die etwas auf dem Kerbholz haben, sei es, dass sie in geschäftlichen Dingen sich übel aufführten oder einem Laster hul-

digten oder sonst eine grosse Dummheit begingen, die sie in ihrem Ansehen schwer schädigte, Leute, die aber im Grunde sittlich gesunde und nicht schlechte Menschen sind, gehören zu denen, die ein menschlich warm fühlender Pfarrer mit besonderer Aufmerksamkeit verfolgt, mit Liebe und Teilnahme umgibt. Sie rechnen ihm seine Sympathie in schweren Stunden um so höher an, als er keine Bekehrungsversuche macht und nicht als Bussprediger auftritt. Dagegen sind gerade die Kirchenchristen mit vielen rühmlichen und *ganz hervorragenden* Ausnahmen oft genug für den Pfarrer ein Kreuz und eine dauernde Geduldprobe durch ihre Selbstgerechtigkeit, ihren geistigen Hochmut, die Enge ihres Horizontes, die Starrheit ihrer Gewohnheiten und Überzeugungen, den Mangel an kultur- und weltfreundlicher Einstellung, die wahre Christlichkeit oft genug vermissen lassen. Es wäre jedoch ungerrecht, das ganze Kirchenvolk nach dieser immerhin zahlreichen Clique zu beurteilen und in Bausch und Bogen verdammen zu wollen. Aber man hat doch das Gefühl, dass ausserhalb der Kirchenmauern ebenso brave und auch fromme Leute zu finden sind, als innerhalb, was entschieden für den Pfarrer etwas Entmutigendes und Beschämendes hat.

Gleichwohl: er hat keinen Grund zu einer pessimistischen Auffassung des Lebens und zu einer harten, abschätzigen und enttäuschten Beurteilung der Menschen, obwohl er oft schwer durch muss, viel schweigend zu ertragen hat und viel mehr sich fügen muss, als man gemeinhin glaubt. Er wird mehr geschoben, als er schiebt, und gehorcht öfter, als er befiehlt. *Il faut de tout pour faire un monde*, und wer vernünftige und bescheidene Anforderungen an seine Mitmenschen stellt und etwas strengere an sich selbst, wird bei einiger Selbstgenügsamkeit und Selbstbescheidung an seinem Volk und an den Menschen überhaupt nie verzweifeln, weil er Gutes tun kann und an den Sieg des Guten auch in einer dunkeln Welt fest und fröhlich glaubt.